

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alpenwanderungen

Fahrten auf hohe und höchste Alpenspitzen ; mit zahlreichen Illustrationen
in Ton- und Farbendruck ; nach den Originalberichten ausgewählt,
bearbeitet und gruppiert für junge und alte Freunde der Alpenwelt

Aus den Centralgruppen der Schweizer-Alpen

Grube, August W.

Oberhausen u. Leipzig, 1874

Siebenter Abschnitt. Aus der Silvretta-Gruppe

Siebenter Abschnitt.

Aus der Silvretta-Gruppe.

1. Zur Orientirung.

Vom Maloja, jenem äußersten Rande des Silber-See's im Ober-Engadin, wo der steile Abfall nach Süden in's Bergell (Val Bregaglia) beginnt und der junge Inn in entgegengesetzter Richtung seinen Weg nach Nordosten nimmt, zieht sich auf dem linken Ufer des Inn eine lange Bergkette hin, deren Häupter Piz Julier (Munteratsch) Piz d'Err, Piz Kesch und Piz Badret (Gletscherspitze) sind. Von Norden her gelangt man durch vier Pässe, welche diese Kette durchschneiden, in's Engadin, nämlich über den Julier- Albula- Scaletta- und Fluela-Paß. Der Fluela-Paß führt vom Hochthal des Davos nach Süß im Unter-Engadin und trennt die granitische Central-Gruppe des Piz d'Err von der Scaletta-Gruppe, die ihrerseits in die Silvretta-Gruppe übergeht. Ihr Gletschergebiet ist das zweitgrößte des Engadin, denn es hat eine Länge von 7 bis 8 Stunden.

Die Silvretta bildet den Knotenpunkt zwischen dem Prättigau, dem Engadin und den vorarlbergischen Alpenthälern von Montafun und Trisanna. Der nordwestlich von ihr sich abzweigende Stock ist die Rhätikon-Kette, welche im Falsnis (gegenüber von Ragaz) in's Rheinthal abfällt und auf ihrer Nordseite von der Ill, auf ihrer Südseite von der Landquart begrenzt wird, welche beide aus den Gletschern der Silvretta entspringen.

Die Lanquart durchfließt das schöne Prättigau-Thal, dessen oberstes Pfarrdorf Klosters ist. Zwei einsame wilde Pässe führen von dort in die Bergwelt der Silvretta: der Vereina- und der Bernela-Paß — nach Süß und Lavin im Unter-Engadin. Ferner der Silvretta-Paß, am Silvretta-Gletscher vorbei durch Bal Tuoï nach Guarda. Eine Viertelstunde unter dem Gletscher hat der Schweizer Alpen-Club eine Hütte bauen lassen, sehr solid aus Stein gemauert, mit einem dichten Schindeldach. Rechts vom Eingang steht der Herd und daneben ein Tisch mit Bänken, auf der anderen Seite sind Lagerstätten (aus und auf duftigem Bergheuen) für 16 bis 18 Personen angebracht und unter denselben liegt trockenes Holz von Legföhren. Die Silvretta gehört mit zu den ersten Alpengebieten, die sich der Schweizer Alpen-Club für seine Thätigkeit auserkor, da sie zu den unbekanntesten zählt.

In diese Gletscher- und Felswüsten führt kein bequemer Pfad für Lustreisende, da sind keine „Hôtels“ weit und breit und nur spärlich einige Alphütten zu finden. Da findet man auch keine von Baum und Wiefengrün eingefassten Seen, nur einige kleine Gletscherseen, welche keine Fische beherbergen, und der Alpweiden kann sich das Auge kaum freuen, da die Gneis- und Glimmerschieferblöcke sie so wild umlagern und die hohen Felshörner, mitunter von Eisenschwärze, so ernst und drohend auf den winzigen Menschen herabsehauen, als solle und müsse derselbe ewig ein Fremdling dieser Gebirgseinöde bleiben. Mit einer gewissen Scheu betrachten auch die Einwohner der umliegenden Thäler diese Natur wie eine ihnen fremde; ihre Sagen deuten die Berggletscherung der Alpen als Verzauberung; sie wissen von Gespenster- und Hexenspuß auf Alpweiden und in Felshöhlen, von fremden Menschen, die sich in einsame Klüfte des Hochgebirges zurückzogen und mit den Thalbewohnern keine Gemeinschaft hatten, zu erzählen. Vielleicht deutet die Sage von Baretto und seinen beiden Töchtern, die sich aus Italien in diese Bergwildniß flüchteten, auf geschichtliche Thatfachen von keltischen Volksresten, die mit späteren Einwanderern und fremden Volksstämmen sich nicht einigen mochten.

Alfonso di Baretto — so erzählt man sich in Klosters — war ein reicher und vornehmer Edelmann, der in Italien wohnte, aber das schöne Land verließ, weil er von seinen Standesgenossen

betrogen und verfolgt wurde. Er zog nach Norden in das Alpengebirge hinauf und nahm nur seine beiden Töchter mit; sie hießen Silvretta und Veraina. In dem Thal, das nach der zweiten Tochter noch jetzt das Veraina=Thal heißt, fand er eine trockene wohl geschützte Felshöhle, die Baretto=Balme; dort richtete er sich wohnlich ein und fristete durch Jagd, durch die Wurzeln und Früchte des Waldes sein Leben. Als er in hohem Alter starb, begruben ihn seine Töchter in genannter Höhle. Silvretta aber zog wieder heim nach Italien und das Gebirge, über welches sie ihren Weg nahm, erhielt von ihr den Namen. Veraina konnte sich anfangs von ihrem geliebten Thal nicht trennen; doch bald wurde es ihr auch zu einsam und sie beschloß, ihrer Schwester nachzuziehen. Noch einmal bestieg sie die Anhöhe, um ihrem (dem Veraina=) Thal und dem Prättigau ein Lebewohl zuzurufen. Leb wohl! so rief sie, ihr glücklichen Ortschaften, die heut' mein Auge zum letzten Mal sieht! Nehmt hin meine Thäler mit ihren ausgedehnten Weiden! Es waren die Ortschaften: Saas, Conters, Rublis, Puz, Buchen und Jenaz, welche Veraina beim Abschied gesehen und die sich nun in die Veraina-Alp theilten. Nur das hinter einem Bergvorsprung versteckte Dorf Fideris, das sie nicht hatte sehen können, ging leer aus.

Sprachforscher leiten den Namen Silvretta von *Sylva rhaeta* (rhätischer Wald) ab; nur ist bei dieser etymologischen Erklärung schwer abzusehen, wie man kahle Alpen und vergletscherte und mit weißem Firn überzogenen Höhen einen „Wald“ zu nennen sich versucht fühlen konnte. Der romanische Name des Gebirges ist *Suvreta*, der wohl, wie Palliopi meint, auf das lateinische *Salubreta* zurückweist. Uebrigens war früher mehr die Schreibung *Selbretta* in Gebrauch.

Die höchste Erhebung innerhalb der Kette erreicht die Silvretta im Piz Buin oder Albuin Kopf (3327 Meter = 10,235 par. Fuß), dessen majestätische Gestalt im Hintergrund des Tuoi=Thals erscheint, das sich unterhalb Davin öffnet. Der Piz Buin bildet den Grenzwall zwischen dem südlichsten Zipfel von Vorarlberg, dem Prättigau und Unter-Engadin. Aus dem Vorarlberger Montafun führt der Fermuntpaß durch das Fermuntthal über Gletscher in's Ochsenthäl nach Guarda im Unter-Engadin. Diese

Einsenkung des FERMUNTPASSES theilt das ganze Gebirge in zwei fast ganz gleiche Hälften, eine österreichische und schweizerische.

Noch höher als der Albukopf erhebt sich die schlanke eckige Pyramide des Piz Linard, der aus der Kette heraustretend, sich in's Val Lavinuo bis nahe zum Innthal vorschiebt und eine Meereshöhe von 3416 Meter = 10,516 par. Fuß erreicht. Kommt man von Zerneß herab nach Süß (sprich Sufsch) und passirt den Engpaß, so überrascht der Anblick dieses prachtvollen und riesenhaften Regels, dessen schwarze Hornblende- und graue Gneisbänder mit weißen Schnee- und Gletscherstreifen abwechseln und wie das ganze Gebirge drohend und ernst auf den Wanderer niedersehen, so daß nur den kühnsten Bergsteigern die Lust anwandeln mag, ihre Kraft an solch' einem Riesen zu messen.

Die Engadiner haben sich wenig versucht gefühlt, eine Besteigung des Piz Linard durchzusetzen; sie haben sich mit der den Namen Linard deutenden Sage begnügt, ein Pfarrer Leonhard (Linhard) Rodrell, der zugleich (!) das Kirchspiel von Lavin und Klosters versorgte und Sonntags an beiden Orten predigte, habe es unternommen, den nach ihm benannten Felskegel zu ersteigen, auf seinem Gipfel ein paar Fußeisen gefunden, zum Andenken diese mitgenommen und dafür die seinigen zurückgelassen. Man sieht auch aus dieser durchaus mythischen Erzählung — ein Pfarrer, der Sonntags hinter einander in Klosters und Lavin predigen konnte, mußte im Besitz von Siebenmeilenstiefeln sein! — wie sehr der gewaltige Berg den Thalleuten imponirte. Es schien ihnen nahezu unmöglich, daß ein gewöhnlicher Mensch da oben hinaufklettern könne.

Da kam ein einfacher schlichter Mann, aus dem kleinen Orte Matt im Kanton Glarus gebürtig, ein Mann der Wissenschaft, dem man's von Außen kaum ansah, daß er einer der größten Gelehrten und berühmtesten Naturforscher des Schweizerlandes sei: es war Dr. Oswald Heer, jetzt Professor der Botanik an der Züricher Universität. Der hatte sich zum Begleiter und Führer seinen Landsmann, den in seinem Fache allerdings auch sehr berühmten Joh. Maduz, wir kennen ihn bereits vom Monterosa her, mitgenommen, — einen Führer, auf den er sich verlassen konnte, da er instinktmäßig auch zu den Hochgipfeln den Weg

fand, die sein Fuß nie zuvor betreten hatte. Im Engadin würde Professor Seer schwerlich einen Führer zu der allerdings gefährlichen und ganz neuen Bergfahrt gefunden haben.

In einem kurzen Aufsatze*) hat uns der gelehrte, im Durchwandern des großen Alpengebäudes unermüdliche Botaniker seine Fahrt geschildert, die, wie alle ersten Besteigungen hoher Alpengipfel, kein geringes Maß von kühner Entschlossenheit und ausdauerndem Muth verlangte. Die Opfer an Mühe und Anstrengung waren nicht vergebens gebracht worden; das Unternehmen wurde glücklich zu Ende geführt, wenn auch — damit ein humoristischer Schluß nicht fehlte — die Laviner Wirthin den beiden fremden Männern, die in völlig verwahrlostem Zustande mit zerrissenen Kleidern über die Schwelle ihres gastlichen Hauses traten, kein Nachtlager bewilligen wollte, da sie dieselben für Landstreicher hielt.

2. Besteigung des Piz Linard durch Professor O. Seer, am 1. August 1835.

„Bei mer's probieren?“ sagte mein Begleiter Joh. Maduz zu mir, als wir an einem schönen Sommermorgen (es war am 31. Juli 1835) von Bern nach Süß wanderten und der Piz Linard im vollen Glanz der Morgensonne uns entgegentrat. Wir hatten schon im vorigen Jahr die Bekanntschaft dieses Gebirgsriesen gemacht und uns auf dem Piz Minschuns (ob Fetan 9170 Fuß über dem Meer) überzeugt, daß er alle Berge des Unter-Engadins an Höhe überrage.

„Mer wänd's probieren,“ war meine Antwort, aber meine Hoffnung, diesen Riesen zu bezwingen, war gering, da mir's wohl bekannt war, daß in den letzten Jahren mehrere vergebliche Versuche gemacht wurden und die Sage, die sich im Volke erhalten

*) Mitgetheilt im 3. Jahrgang des Jahrbuches des Schweizer Alpen-Clubs. (Bern, 1866.)

hatte, daß vor langer Zeit ein Pfarrer Zobrell auf der Spitze gewesen sei und dort seine Fußeißen gelassen habe, nur wenig Gewähr des Gelingens bot.

Mit der Ausmittlung der Höhengrenzen der Pflanzen und Thiere unserer Alpen beschäftigt, schien mir der Piz Linard für solche Untersuchungen besonders geeignet, da die ganze obere Partie der ungeheuren Felspyramide von Schnee befreit war; es interessirte mich lebhaft, nachzusehen, was für Pflanzen auf jenen abgelegenen wild zerrissenen Felshörnern sich angesiedelt, und überdies lag mir daran, die damals noch nicht bekannte Höhe des Berges zu messen.

Nachdem wir in Süß bei einem Bauer unser Gepäck untergebracht, begaben wir uns, der Susaska folgend, in's Flessthal. Obwohl bei Süß, 4400 Fuß über dem Meer, die Thalsohle etwa 1000 Fuß tiefer liegt als im Ober-Engadin, hat die Flora doch manche Alpenformen behalten. Im Lerchenwald blüht gar lieblich die zierliche *Linnaea*, in den Wiesen das große rothköpfige *Cirsium heterophyllum*, während die Felsen oberhalb des Dorfes mit Alpenprimeln, Steinbrecharten und der haarigen Hauswurz (*Sempervivum arachnoideum*) bekränzt waren.

Wir wanderten in dem Seitenthal, in welchem Lerchenwälder und Weidgründe mit Steingändern und Schluchten wechseln, bis zur Alphütte im Hintergrunde des Thales. Von da aus bestiegen wir den westlich gelegenen Berg, um von diesem aus eine Ansicht des Piz Linard zu gewinnen und nachzusehen, von welcher Seite eine Besteigung in Angriff zu nehmen sei. Der Abhang war bis zu 6360 Fuß über dem Meer stellenweise noch mit Lärchen und Arven bewaldet und noch 600 Fuß höher reichten die Alpenrosen (*Rhododendron ferrugineum* — das rostfarbene) und der Zwergwachholder; in ihrer Gesellschaft war die Bärentraube, Türkenbundlilie und *Senecio Fuchsii*, stellenweis auch der pyrenäische Kamamel in auffallend üppiger Entwicklung, indem er bis 1½ Fuß hohe Stengel besaß.

Eine Quelle, die bei 6400 Fuß über dem Meer aus dem Gestein hervorsprudelte, zeigte die auffallend niedrige Temperatur von 3° R.

Bei circa 7800 Fuß über dem Meer überraschte mich die in Bünden seltene spargelartige *Willemetia* (*Willemetia apargoides*), die mit der *Pedicularis recutita* und *Carex Michlihoferi* eine versumpfte Stelle einnahm. Die Flora zeigte sonst den gewöhnlichen hochalpinen Character; doch verdient Erwähnung, daß ich noch in der Höhe von 8100 Fuß über dem Meer dreiunddreißig Arten von Blüthenpflanzen verzeichnen konnte, von denen der carniolfarbene *Senecio*, die *Neogaya simplex*, *Phyteuma globulariaefolium* (die Zwerg-Rapunzel) und ein Gras, die *Sesleria disticha* zu den seltneren Alpenpflanzen gehören. Selbst einige holzartige Pflanzen fanden sich noch in dieser Höhe; die zierliche *Azalea* (*A. procumbens*) und ein paar Zwergweiden (*Salix erbaea* und *retusa*) streckten noch hier und da ihre Zweige aus dem Rasen der *Seslerien*, der *Poa haxa*, *Luzula spadicea*, der *Saxifraga bryoides* hervor. Sehr ärmlich war dagegen die Insektenwelt vertreten; nur die *Nebris castanea* und die schöne *Chrysomela gloriosa* (ein Blattkäfer) hatten sich unter Steinen angesiedelt.

Auf den Abend kehrten wir zur Sennhütte zurück, welche aber unbewohnt und verrammelt war. Da wir Vieh an dem östlichen Abhange bemerkt hatten, stiegen wir zu diesem hinauf und trafen hier wirklich das ganze „Sente“. Die kleine Sennhütte liegt 7,170 Fuß über dem Meer. Die Hirten waren eben mit dem Melken des Viehs beschäftigt, empfingen uns aber sehr unfreundlich, wie dies in den Bündner Alpen meistens der Fall ist. Wir hatten Mühe, einige Speisen zu bekommen und das Nachtquartier wurde uns in der Hütte verweigert. Wir mußten in der Nacht zu der unteren Hütte herabsteigen, wo wir ein leidliches Unterkommen fanden.

Am frühen Morgen brachen wir auf. Als Proviant hatten wir für den ganzen Tag nur etwas steinhartes Roggenbrod bekommen; doch stiegen wir frohen Muthes zu dem Gebirgskamm hinan, welcher das Prättigau vom Engadin trennt, denn der Himmel war uns günstig und breitete sein dunkelblaues Zelt über die großartige Gebirgswelt aus. Die Thalsohle steigt anfangs nur schwach an und war höher oben von Schneefeldern bedeckt, welche durch ihre prächtige karmoisinrothe Färbung sich auszeichneten.

Bekanntlich wird diese durch Myriaden kleiner einzelliger Pflänzchen (die Schnee-Alge, *Protococcus nivalis* Br. Sp.) hervorgebracht, welche bis zu ein paar Zoll Tiefe im Schnee drin liegen, dort leben und sich entwickeln. Ich hatte diesen rothen Schnee schon an verschiedenen Stellen beobachtet — so am Hinterglärnisch, auf den Nufenen und den Kalfseufen*) — doch nirgends die Felder so weithin färbend, wie hier.

Wir gelangten zu drei kleinen Seen, von denen der mittlere 7568 Fuß über dem Meer liegt. Dieser und der obere waren zum Theil noch mit Eis bedeckt. Auf der Höhe des mit Schnee bekleideten Val torta öffnet sich das nach Lavin auslaufende Val Sagliains und nach West das im Prättigau ausmündende Süßerthal. Hier trat uns zuerst der Piz Linard mit seinen fast eben so hohen Nachbarn, den beiden Plattenhörnern, entgegen, welche mit dem Linard eine gewaltige, aus lauter grauen krystallinischen Steinen bestehende, von großen Gletschern umgürtete Felsenmauer darstellen. Während aber der Linard nach Süden und Osten in wild zerrissenen Felswänden sich jäh in's Engadin hinabsenkt und von dort als himmelhohe Pyramide sich darstellt, sind die Plattenhörner in ein großartiges Gebirgssystem eingefügt, in welchem sie trotz ihrer gewaltigen Felsmassen nicht zu gleicher Geltung gelangen können. —

Wir benutzten ein steiles Schneefeld, und rutschten zum Val Sagliains hinab. Hier begann die Arbeit des Aufsteigens, denn hier waren wir an den Westfuß unseres Bergriesen gekommen. Nachdem wir über Geröll und Steingänder in die Höhe gestiegen, betraten wir den südlichen Ausläufer des Gletschers, welcher um die Nordseite des Linard gelagert ist. Ueber demselben folgte wieder ein mit Geröll bedeckter Felsabhang, welcher noch in der Höhe von 8400 Fuß über dem Meer eine nicht geringe Anzahl von Pflanzen beherbergte. In den Felsrizen klebten dichte Rasen eines feinen Grases (*Agrostis rupestris*), die runden Polster der kleinen Chervilia und die liebliche hochrothe Silene (*S. acaulis*); mehrere Steinbrecharten waren noch bemüht, den nackten Fels zu bekleiden und auch noch eine Zwerg-Napunzel steckte ihr blaues Köpfchen

*) Sie liegen zwischen den grauen Hörnern und dem Sardonagebirge.

hervor. In feuchtem Geröll dominirten schon hier das überaus liebliche Gemseblümchen (die Gletscher-Androsace: *A. glacialis*), das uns zuerst etwa 100 Fuß tiefer unten begegnet war und nun uns bis an die Spitze begleitete. Zu ihm gesellte sich der Gletscher-Ranunkel (*R. glacialis*) ein Hornkraut (*Cerastium glaciale* var.) und als sehr auffallende Erscheinung in solcher Höhe die gelbe Hain-Simse (*Luzula lutea*.)

An einigen Stellen war es sogar noch zu einer eigentlichen Rasenbildung gekommen, an welcher acht Pflanzenarten sich theiligten. Ein Gras (*Sesleria disticha*) eine Segge (*Carex curvula*) und eine Hainsimse (*Luzula spicata*) bildeten den Zeddel (Aufzug), die *Pedicularis rostrata*, *Alsine verna*, *Chrysanthemum alpinum*, *Senecio carniolicus* und *Poligonum viviparum* den bunten Einschlag für diesen allerdings sehr dünnen Pflanzenteppich, der nur auf eine Strecke weit das öde Gestein bekleidete und die oberste zusammenhängende Gemseweide bildete.

Sehr bald verloren sich die Kinder der Flora; wir kletterten über ganz kahle und wild zerklüftete Felsen hinauf und gelangten an ein sehr steiles Schneefeld. Der Schnee war hart gefroren und daher das Vorrücken auf demselben sehr mühsam und gefährlich, denn unten gähnte ein tiefer Abgrund, welcher uns verschlungen hätte, wenn wir ausgeglitt wären. Er wurde glücklich bestanden; als wir aber oben wieder auf festem Grund anlangten, sahen wir uns bedenklich an und sagten: hier gehen wir nicht hinab und suchen uns einen andern Rückweg! Der Felsabhang über uns war sehr steil, doch stark verwittert, so daß wir ohne Gefahr bis zu etwa 10,000 Fuß Höhe hinaufgelangten. Die Blütenpflanzen waren sehr selten geworden und die wenigen kleinen grünen Flecken verschwanden in der verödeten Felswüste. Bei 9400 Fuß sah ich noch zwei Steinbrecharten (*Sax. bryoides* und *oppositifolia*) und im feuchten Geröll das Gemseblümchen, den Gletscherranunkel, das Gletscherhornkraut (*Cerastium glaciale*) und ein Gras (*Poa laxa*). Als wir 200 Fuß über diese Stelle hinaufgeklettert, überraschte uns eine dunkelblaue Enziane (*Gentiana bavarica imbricata* Schl.), aber auch noch vom *Ranunculus glacialis*, *Cerastium glaciale* und *Poa laxa* waren noch einige Stöcke da; dann aber verschwand jede Spur von Pflanzenwuchs

bis nach einigem Steigen abermals einige verlorne Kinder der hochalpinen Flora erschienen — am Fels die *Cherleria* und *Saxifraga bryoides*, in einer feuchten Nille das immer dunklerroth werdende Gernsblümchen. Mehrere kleine Rasen der schon genannten Ranunkel, Hornkraut, Steinbrech und Enzian erschienen und auf denselben auch ein Hungerblümchen (*Draba fladnizensis*) mit fast reifen Früchten.

Um ein halb 12 Uhr waren wir auf einer Felskante von 10,200 Fuß Höhe angelangt und fanden selbst da noch Blüthenpflanzen; außer dem Gernsblümchen und Gletscherranunkel die *Saxifraga bryoides* und *Poa laxa* und die Alpen-Bucherblume (*Chrysanthemum alpinum*). Flechten waren häufig und die *Lecidea geographica* und die *Parmelia stygia* überzogen das Gestein weithin mit gelben und schwarzen Krusten.

Wir setzten uns auf eine Steinplatte und suchten uns in unserer großartigen, aber schauerlich wilden Umgebung zu orientiren. An der westlichen Seite des Berges waren wir nun schon manche Stunde in die Höhe gestiegen; die Berge der uns umgebenden Thäler hatten ihre Häupter gesenkt: während wir am Morgen ihre steil aufstrebenden Felshörner, ihre mit einem Schneemantel bekleideten Terrassen und Schluchten von unten uns angeschaut hatten, sahen wir jetzt von unserer Felsenrinne kühn auf sie herab. Doch stand im Osten die höchste Kuppe des Vinard immer noch in beträchtlicher Entfernung über uns. Wie wir so da saßen und an unserem harten Roggenbrod kauten, äußerte ich mein lebhaftes Bedauern, daß wir nicht von den „Weckli“, die wir vor zwei Tagen bei Landammann Bili in Bernex uns gar wohl hatten schmecken lassen, einige mitgenommen. „Da heid Sie eis!“ (Da haben Sie eins!) rief erfreut Maduz, indem er ein solches aus der Rocktasche zog; „wollte es Ihnen erst auf dem Gipfel des Berges geben, nun aber müssen Sie es jetzt haben!“ Ich wollte es natürlich mit ihm theilen; dazu vermochte ich ihn aber nicht zu bringen, auch nur einen Bissen davon zu nehmen. Ich kann nicht ohne Rührung der treuen Anhänglichkeit des braven Mannes gedenken, mit welchem ich Monate lang die abgelegensten Gegenden unserer Alpen durchwandert habe; er war nicht bloß mein Führer, er war mein Freund geworden.

Nun aber war die schwierigste Partie zu bestehen. Wir mußten quer über eine schauerliche Felswand klettern; fanden zwar für Fuß- und Fingerspitzen Haltpunkte an den Spalten und vorstehenden Kanten, da das Gestein zerklüftet ist, — doch war es kahl und bei jedem Mißgriff wären wir in eine gräßliche Tiefe gefallen. Wir gelangten zum letzten Absatz unter dem Gipfel und hatten nun gewonnenes Spiel. Wir stiegen auf ein kleines Schneefeld hinab, von dem aus die letzte Kuppe über verwitterte Felsen und Geröll nun leicht zu erreichen war.

Um 12³/₄ Uhr langten wir oben an; das Barometer zeigte, auf Zürich berechnet, die Höhe von 10,696 par. Fuß*), das freie Thermometer stand auf + 7° R. Die Bergspitze wird von einem schmalen Grat gebildet, der mit losen Gesteinen bedeckt ist, welche durch verglaste Stellen Spuren des hier häufig einschlagenden Blizes zeigen. Etwa 200 Fuß unter der Höhe standen noch vereinzelte Rasen des Gletscherranunkels und des Gemsblümchens, doch reichte nur letzteres bis auf den Gipfel hinauf und zwar nur in einem einzelnen Rasen, der aber in vollster Blüthe stand. Die lieblichen rosenrothen Blümchen wagten sich aber nur wenig über das dichtgebrängte Blattpolster hinaus, so daß die Pflanze in dieser Höhe fast die Tracht der weißblühenden *Androsace helvetica* L. erhielt. — Es ist die *Androsace glacialis* an die Grenze der Blütenpflanzen unserer Alpen gestellt; sie allein sah ich noch auf dem Gipfel des Hausstockes (9715 Fuß über dem Meer); sie allein brachte Professor Escher von der Linth von der Höhe des Schreckhorns (11,400 Fuß über dem Meer) mit; in Bünden habe ich sie an 23 von mir gemessenen Punkten zwischen 8500 Fuß und 11,000 Fuß über dem Meer beobachtet; sie ist über diese Höhen auch in den Gebirgen von Uri, Bern und Wallis verbreitet und wird daher mit Recht als das Gletscherblümchen, und von den Bündner Jägern als das Gemsblümchen bezeichnet, denn nirgends steigt es unter die subnivale Region hinab. Es ist zudem ein eigentliches Kind unserer Hoch-

*) Die später von Denzler vorgenommene trigonometrische Messung ergab 10,516 par. Fuß, daher die barometrische Messung um 180 Fuß zu hoch gegriffen hatte.

alpen. Während der Gletscherranunkel, die stengellose *Silene* und die erwähnten Steinbrecharten auch im hohen Norden vorkommen und über die ganze arctische Zone verbreitet sind, fehlt dem Norden die ganze Gruppe der hochalpinen Androsaceen, welche man unter der Gattung *Aretia* zusammengefaßt hat. Es ist dies ein ausschließlich alpiner Pflanzentypus, der in unseren Gebirgslanden entstanden sein muß und wohl zu den ältesten Inassen unseres Landes gehört.

An blüthenlosen Pflanzen waren es die früher genannten Flechten, welche das Gestein hier oben noch theilweis überzogen und von Thieren fand sich nur eine Spinnenart (*Opilio glacialis* Hr.), welche unter Steinen sich angesiedelt hatte. Ich habe diese Gletscherspinnen an vielen Punkten unserer Alpen und immer in sehr beträchtlicher Höhe gefunden, kann mir aber zur Zeit keine Rechenschaft geben, wovon diese Thiere in solcher Höhe leben. Ob sie nur auf die Insekten angewiesen sind, welche zufällig vom Wind vertragen einmal in diese Höhe gelangen?

Doch für die Mehrzahl meiner Leser wird diese Frage sehr gleichgültig sein. Vielleicht daß sie aber noch vernehmen möchten, wie die Aussicht beschaffen sei und ob diese die Mühen und Gefahren der Besteigung lohnen.

Sie ist von überwältigender Großartigkeit. Wir haben in der Schweiz viele Gebirgshöhen, welche eine mächtigere Gletschermwelt vor uns ausbreiten und in dieser Beziehung kann sich der Vinard weder mit dem sehr leicht zugänglichen Gornergrat, noch mit den Riesen des Berner-Oberlandes, noch auch mit den Berninahörnern messen. Was ihm aber vor den meisten Gebirgszinnen unseres Landes zu eigen ist, das ist die überaus schauerliche Wildheit seiner nächsten Umgebung. Wir stehen auf der Kante einer furchtbaren Felswand, über die wir nach Osten in die schwindliche Tiefe des Val Lavinuoß hinabschauen, und nach Nord und Süd überall jäh abfallende, von unzähligen Trümmern bedeckte Felsgehänge! Ueberall im großartigsten Maßstabe das schauerliche Bild der wildesten Zerstörung und der kalten leblosen Natur, das uns fast mit Schrecken erfüllt. Nur auf der Spitze des Rärpfstockes*)

*) Zur Tödi-Gruppe gehörig.

machte die nächste Umgebung auf mich einen ähnlichen Eindruck. Das durch die Pflanzenwelt gewirkte Grün liegt tief, tief unter uns und noch viel tiefer unter uns die oberste Grenze des Baumwuchses, wir sind hoch über dem grünen Teppich der lebendigen Schöpfung.

Erheben wir aber unsere Blicke von unserer nähern uns fast erdrückenden Umgebung, so öffnet sich uns ein fast unermesslicher Horizont, der durch die wunderbare Fülle von Bergformen, die er vor uns entfaltet, uns zu größter Bewunderung hinreißt und damit unser Gemüth wieder besänftigt. Uns gerade gegenüber erheben sich nach Süden die formenreichen Kalkberge des Scar- und Münsterthales, die wir früher besucht, und die von Livigno, welche wir vor wenigen Tagen durchwandert hatten; an sie reiht sich weiter nach Westen*) das ganze Heer von Gebirgen des Ober-Engadins, aus dem die Kette des Bernina als gewaltige schneeweiße Masse hervortritt. Ueber den Ortesles und die Degthaler Gletscher (im Südosten) hatten sich dunkle Wolken gelagert und auch der äußerste Westen war verschleiert, so daß sich die Berner Alpen unseren Blicken entzogen. Dagegen traten uns im Osten zwischen den Gebirgsstöcken des Unter-Engadin mehrere Reihen von fernen Tyroler-Bergen entgegen, die wir nicht zu enträthseln vermochten.

Nach Osten, Süden und Westen überragt der Linard alle anderen Berge, so daß man sie alle überschaut, aber auch nach Norden vermögen das vergletscherte Schwarzhorn und die gewaltigen Plattenhörner die Aussicht nicht zu verdecken; man sieht über sie und die zahlreichen Gebirgshöhen des Davos weit in's Land hinaus. Wir erkannten den Calanda und die in bläulichen Düst gehüllten Kurfürsten; den Hütliberg (bei Zürich) vermochten wir aber nicht zu unterscheiden.

Wer möchte nicht gern lange auf solcher Gebirgsginne weilen, um dieses wunderbare Bild recht tief in seine Seele zu prägen! Aber der Gedanke an den gefährlichen Rückweg und ein kalter Windzug, der eine dunkle Wolke hertrieb und selbst Schneeflocken durch die Luft wirbelte, mahnte zum Aufbruch. Nachdem wir

*) Die Bernina-Gruppe liegt fast südlich vom Piz Linard.

noch in aller Eile aus losen Steinen ein „Steinmannli“ errichtet, traten wir den Rückzug an. Bald waren wir bei der gefährlichen Felswand angelangt, über die wir klettern mußten. Eine Stelle war besonders schwierig; Maduz war glücklich hinübergekommen; ich aber vermochte längere Zeit die aus der glatten Felswand hervorstehende Kante mit dem Fuße nicht zu erreichen und schwebte eine Zeit lang in nicht gerade behaglicher Lage über dem schauerlichen Abgrund. Endlich ging es. Von da an schlugen wir den Rückweg in anderer mehr südlicher Richtung ein. Es boten sich keine großen Schwierigkeiten dar, bis wir an eine Felswand gelangten. Unterhalb derselben war zwischen hohen Felsen ein großes sehr steiles Schneefeld, das weit hinabreichte und von keinen Felsabstürzen unterbrochen war. Wir suchten zu demselben hinabzugelangen, konnten aber längere Zeit keine Stelle finden, die das Hinabklettern ermöglichte. Endlich entdeckten wir eine Schlucht, durch welche ein kleines Bächlein in lustigen Sätzen der Tiefe zueilte, und mußten uns entschließen, durch diese hinabzuklettern. Wir langten ganz durchnäßt auf dem Schneefeld an und fuhren auf demselben in die Tiefe. Dort hatte ein Trupp Gemsen sich gelagert, welche laut pfeifend aus einander sprangen, als wir so unerwartet von der Höhe herunterkamen. Wir gelangten über Schutthalden und Schneefelder, ohne weitere Gefahren zu bestehen, in die Alpenregion hinab. Bei 6568 Fuß über dem Meer erreichten wir die Arven- und Larchengrenze und kamen wieder in den Bereich menschlicher Kultur, nachdem wir den ganzen Tag in den einsamsten und abgelegensten Wildnissen zugebracht hatten. Da trafen wir den Ziegenhirten von Lavin, der seine Heerde heimwärts trieb und zogen mit derselben in's Thal hinab, wo wir in der Dämmerung anlangten, doch kurz vor Lavin noch durch einen Regenschauer begrüßt wurden.

Wir hatten einige Mühe, in dem Wirthshaus unterzukommen. Da wir während des ganzen Tages an den Felsen herumgeklettert, hatten wir unsere Kleider arg zugerichtet; die Wirthin wollte so verlumpten Leuten keine Betten geben und uns in den Stall placiren. Nach einiger Unterhandlung gelang es indessen, ihr eine bessere Meinung von uns beizubringen. Am folgenden Morgen kam Maduz ganz entrüstet auf mein Zimmer, wo ich

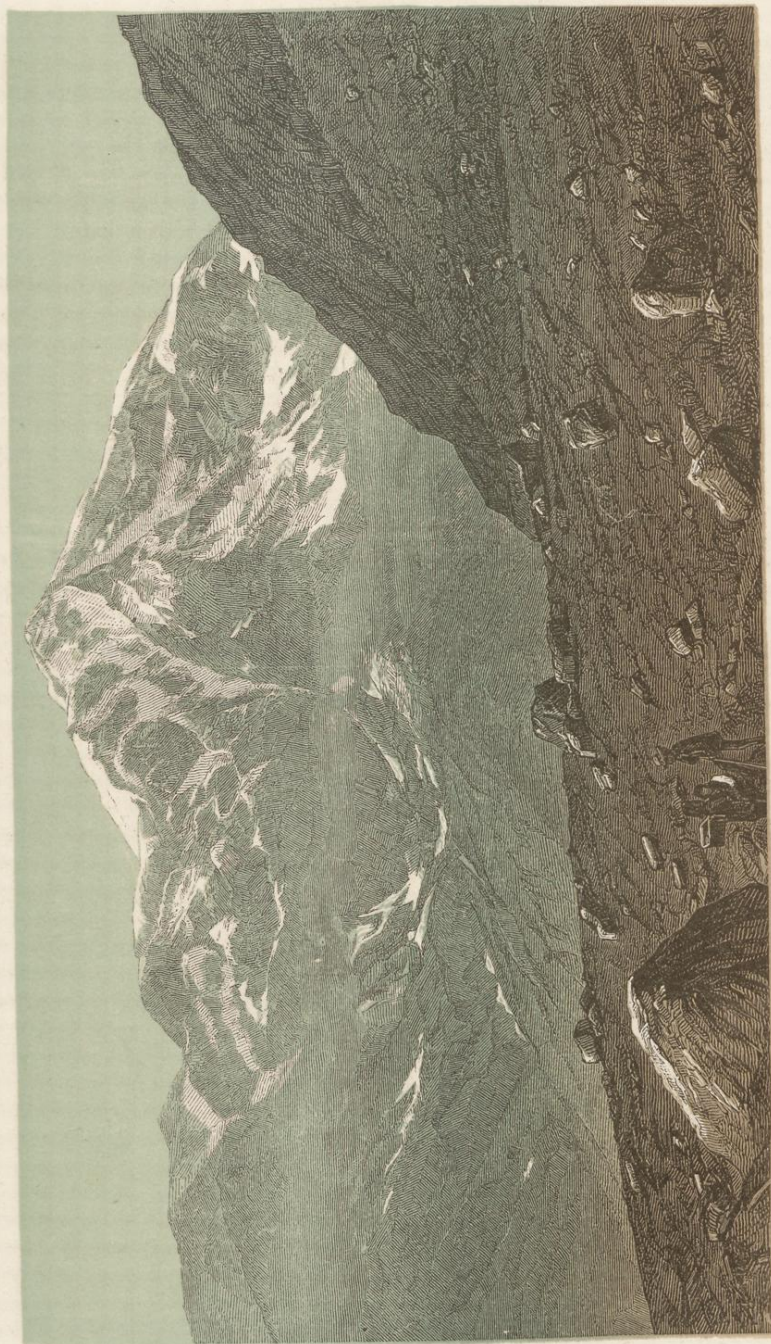
mit dem Einlegen der gesammelten Pflanzen beschäftigt war und erzählte, daß die Laviner unsere Besteigung des Vinard nicht glauben wollten. Eben saße ein Haufen Männer in der Wirthsstube, um vor der Kirche (es war Sonntag) noch einen Schnaps zu nehmen und diese hätten ihn einen Lügner und Aufschneider gescholten und das lasse er sich nicht gefallen. Ich beruhigte ihn, daß wir ja nicht um der Laviner willen den Berg bestiegen und daß uns ihr Urtheil ganz gleichgültig sein könne; überdies hätten wir ja auch ein Steinmannli errichtet, welches man, wenn der Berg seinen Nebelhut abgezogen, von Lavin aus mit einem Fernrohr sehen müsse.

Nach der Kirche erschien Landammann Steiner mit seinem Sohne, der damals auf der Kantonschule in Chur war; er hatte von der Sache gehört und wollte Näheres erfahren. Ich erzählte diesem freundlichen Manne den ganzen Hergang und welchen Weg wir beim Hinauf- und Heruntergehen eingeschlagen hatten. Mein ehrliches Gesicht schien ihm Vertrauen einzufloßen und er lud mich auf den Nachmittag zu sich ein, wo ich eine Gesellschaft von Honoratioren des Dorfes traf. Hier mußte ich meine Erzählung wiederholen, fand aber hartnäckigen Widerspruch. Der Bruder des Landammanns hatte mit dem Gensjäger von Guarda, der in solchen Dingen als Autorität galt, umsonst versucht, die Höhe zu erklimmen und wollte es nicht gelten lassen, daß Fremden ohne der Gegend kundige Führer eine so schwierige Bergbesteigung gelungen sein sollte. Zu dem konnten wir die Fußeißen nicht vorweisen, die Pfarrer Bodrell in alter Zeit auf dem Gipfel des Berges abgelegt haben sollte und die wir dort nothwendig hätten finden müssen!

Als ich dann später auf der Rückreise aus dem Unter-Engadin und Samnaun wieder durch Lavin kam, hatte das Steinmannli seine Wirkung gethan; man hatte es mit dem Fernrohr erkannt. Zwölf Jahre später wurde der Berg von dem jungen unterdessen zum Regierungsrath vorgerückten Steiner mit mehreren Gensjägern bestiegen und im Jahr 1859 von Herrn F. F. Weilenmann. Im Jahr 1864 war Herr Siber-Gysli von Zürich mit Herrn Enderli von Pontresina und dem Gensjäger Planta von Süß auf der Spitze des Berges und fand daselbst, außer dem

Gemshlümchen, den Gletscherranunkel und das Chrysanthemum alpinum*). Letzteres hatte ich zuletzt 300, ersteres 200 Fuß tiefer unten gesehen. Sie waren daher in den letzten dreißig Jahren um so viel Fuß höher hinaufgerückt, so daß gegenwärtig drei Blütenpflanzenarten auf dem Gipfel des Berges sich angesiedelt haben, während früher nur eine dort zu finden war.

*) Jedes Kind kennt unsere weiße Wucherblume (Chrysanthemum leucanthemum), welche die Wiesen der Ebene und des Hügellandes beherrscht, eine andere Art, auf Aesern unter der Saat wachsend, hat gelbe Strahlenblüthen und heißt Chr. segetum. Nun gewinnen bekanntlich die Blüthen der Alpenpflanzen eine viel tiefere, goldgelbe, purpurrothe oder satt braune Färbung und diese erscheint in dem Alpen-Chrysanthemum zu reinstem Schwarz gesteigert. Wiederum kommt bei Geschlechtern, die in der Ebene mit gefärbten Blüthen erscheinen, wie bei der Ranunkel, das reine Weiß zum Durchbruch; so beim Gletscherranunkel (R. glacialis.)



Der Orster
vom Suldenthale aus.